

Berliner Briefe.

I.

Rückblick. — Die Schillerstiftung. — Staat und Kunst. —
Buchhandel. — Jubilare. — Ein Kaufangebot.

Ein Jahr ist um, und alle Arbeit dieser Periode, schnelles Wagen wie vorsichtiges Kalkulieren, begeisterte Arbeit und müde Resignation, sie finden ihr prosaisches Fazit in der Differenz zweier Zahlenreihen im Hauptbuch. Die guten Zeiten des Buchhandels scheinen ja vorläufig dahin zu sein, so daß in diesen Tagen des harten Kampfes Urteile wie »nicht ganz so schlecht wie letztes Jahr« schon den Charakter eines Lobes angenommen haben. Wie in dieser Beziehung das Berliner Weihnachtsgeschäft war, darüber hoffe ich den Kollegen auf Grund einer Umfrage in einigen Tagen Kunde geben zu können, heute möchte ich statt dessen ein paar Sätze aus dem Jahresbericht der Berliner Handelskammer wiedergeben, der, wenn auch auf allgemeiner Grundlage aufgestellt, doch auch für unseren Beruf einiges Interessante bietet:

»Zwei Tatsachen sind es, die dem Wirtschaftsjahr 1911 den Stempel aufdrücken: steigender Umsatz, sinkender Unternehmergewinn. Durch die regelmäßige Zunahme der Bevölkerung Deutschlands wird die Notwendigkeit einer jährlichen Produktionssteigerung begründet; von einer günstigen Gestaltung der Gewerbstätigkeit kann also nur dann die Rede sein, wenn die Menge der erzeugten und zum Konsum gelangten Güter über das Maß hinausgeht, das an sich schon durch die Zunahme der Bevölkerung, ganz abgesehen von den sich steigenden Ansprüchen der Lebenshaltung, gefordert wird. Daß dies für das Jahr 1911 zutrifft, unterliegt keinem Zweifel. Wenn bereits im Jahre 1910 die Umsätze der geschäftlichen Unternehmungen eine erhebliche Vermehrung gegenüber dem Vorjahre gezeigt hatten, so ergab sich für das Jahr 1911 die erfreuliche Tatsache, daß die Steigerung in gleichem oder auf manchen Gebieten in verstärktem Grade anhielt. Ein Zeugnis hierfür bieten in erster Linie die Verkehrsziffern der Eisenbahnen; denn die Einnahmen der deutschen Bahnen aus dem Güterverkehr waren im Jahre 1911 um etwa 9 Prozent größer als im Vorjahre.

In gleichem Maße beweiskräftig sind die Verhältnisse, die im Jahre 1911 auf dem deutschen Arbeitsmarkt herrschten. Während des ganzen Jahres 1911 war zu beobachten, daß sich das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkte besser ausglich als in den Vorjahren.

In der Januarnummer der »Neuen Rundschau« erhebt der Berliner Schriftsteller Hans Kyser schwere Angriffe gegen die Verwaltung der »Schillerstiftung«. Seine auf die Originalberichte der Sekretäre des Instituts gestützte Kritik legt leider die Vermutung nahe, daß ein sehr hoher Prozentsatz der durch die Opferwilligkeit aller Kreise des deutschen Volkes aufgebrachten Millionen zur Unterstützung von Personen, »die um die Nationalliteratur verdienstlich gewirkt haben«, in wenig angebrachter Gutmütigkeit an Blaustrümpfe und Dilettanten verschleudert worden ist. Einzelne Angriffe von Dichtern wie Fontane und Liliencron haben schon längere Zeit ahnen lassen, daß die gute Absicht der Spender nicht immer befolgt wird, aber die scharfen Angriffe Kyser's haben jedenfalls die Verwaltung gezwungen, endlich Farbe zu bekennen. Daß sie sich zunächst in persönlichen Beleidigungen des Kritikers ergeht, spricht wenig für sie. Jedenfalls wird man dem Erscheinen der in Aussicht gestellten Entgegnung mit großer Spannung entgegensehen.

Vor kurzem wurde bekanntlich gelegentlich der Kleistgedenktag die Sammlung eines Fonds zu ähnlichen Zwecken begonnen. Der vorliegende Fall legt nun die Frage nahe, ob die schwerfällige und doch immer etwas bürokratisch angehauchte Form der Stiftung gerade für diese Art von Wohltätigkeit das richtige ist. Jeder Redakteur einer

größeren belletristischen Zeitschrift, jeder Inhaber eines größeren Verlages kennt Schriftsteller, die der Hilfe würdig und bedürftig sind. Sie werden einem Mäcen gern und gewissenhaft Auskunft geben, wo mit 1000 Talern der Literatur ein Dienst zu leisten ist. Ist es nicht besser, einem so ein Jahr ruhigen Schaffens zu garantieren, als ein Duzend um Spenden von 200, 300 *M* jahrelang herumbetteln zu lassen? Und dabei ist gerade hier schnelle Hilfe die große Hauptsache. Das Selbstbewußtsein des ringenden Künstlers, sein Optimismus und vor allem seine geschäftliche Unerfahrenheit werden ihn in den meisten Fällen veräußen lassen, nach Art eines guten Kaufmanns sich »beizeiten einzudecken«. Bittet er um Hilfe, so ist in der Regel keine Zeit mehr für einen langen bürokratischen Instanzenweg.

Hans Kyser hat die Absicht ausgesprochen, im Februarheft der »Neuen Rundschau« seiner Kritik der Schillerstiftung positive Vorschläge folgen zu lassen. Ich werde darauf an dieser Stelle zurückkommen.

Ich habe öfters auf den Mißstand hingewiesen, daß über das Recht, ein Buch zu verbreiten, ein einzelnes Landgericht zuständig ist. Jetzt soll als erster Schritt zur Besserung auf diesem Gebiete eine Zentralstelle zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder und Schriften geschaffen werden, auf deren Zweck und Organisation bereits in Nr. 2 u. 3 d. Bl. hingewiesen wurde.

Ein ähnliches Ziel der Konzentrierung und Vereinheitlichung der Staatsaufsicht über die Kunst bietet das Projekt eines »Reichstheatergesetzes«, zu dessen Vorbereitung Anfang Dezember im Reichsamte des Innern eine Konferenz zusammentrat, nachdem die vielfach beim Theater zutage tretenden Mißstände in einer Reihe von Reichstagsverhandlungen dargelegt worden sind.

Auch der Kampf der Berliner Polizei gegen die »Künstlerateliers« berührt dieses knifflige Grenzgebiet zwischen Kunst und Staat. Offiziell darf der sechste Stock der Berliner Häuser, wo sich auf den Böden die meisten Ateliers befinden, nicht als Schlafstelle benutzt werden, aber die Polizei drückte bisher meist ein Auge zu, wenn ein armer Künstler an der Stätte seines Ruhmes nächtigte. Kurz vor Weihnachten hieß es nun plötzlich, daß künftig das Gesetz streng angewendet werden sollte. Darob großes Entsetzen bei Malern und Hauswirten. Aber es scheint, daß sich die bildenden Künstler besser mit der Polizei verständigen können, als ihre Kollegen von der Literatur, denn auf die Eingaben der maßgebenden Verbände hin wurde zunächst die Frist verlängert, und es ist zu hoffen, daß in dieser Frage auch künftig die Polizei nicht auf dem Buchstaben der Bauordnung bestehen wird.

Die altbekannte Zeitschrift »Nord und Süd« ist nach längerem Domizil in Berlin wieder zum Verlag Schottlaender in Breslau zurückgekehrt, wo sie im alten Lindauschen Geiste durch den neuen Redakteur Dr. Ludwig Stein fortgeführt werden soll. Glück zu, wenn's gelingt, aber die Tendenz einer Zeitschrift zu ändern, bleibt immer ein gefährliches Experiment.

Eine neue Zeitschrift, die namentlich für den deutschen Exportbuchhandel Interesse haben wird, soll vom 1. April d. J. an erscheinen: eine Wochenausgabe des Berliner Tageblatts. Vielleicht wird das Tageblatt mit der Zeit dahinter kommen, daß es zweckmäßig ist, den illustrierten Teil, der nach Wochen doch recht abgeschmakt wirkt, für die Exportausgabe fortzulassen und ähnlich wie die Wochenausgabe der »Frankfurter Zeitung« eine möglichst konzentrierte und »leichte« Wochenübersicht zu bringen.